

herausgegeben von
Thomas Schirmacher, Martin Lessenthin und Martin Warnecke

Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2025



Arbeitskreis
Religionsfreiheit - Menschenrechte -
Verfolgte Christen
Die Evangelische Allianz in Deutschland



Die christlichen deutschsprachigen Blut- und Glaubenszeugen des 21. Jahrhunderts



Prälat Prof. Dr. Helmut Moll studierte katholische Theologie und Geschichte an den Universitäten Bonn, Tübingen, Rom, Regensburg und Münster. Im Jahre 1973 wurde er an der Universität Regensburg bei Prof. Joseph Ratzinger promoviert. Von 1984 bis 1995 war er im Dienst an der Römischen Kurie. Seit 1996 ist er Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts.

Der frühere Präfekt des Dikasteriums für die Förderung der Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper (*1933), erklärte bei der Seligsprechung der drei Lübecker Märtyrer im Jahre 2011: „Die Ökumene der Märtyrer hat ihre Wurzeln letztlich im Neuen Testament selbst. Das Wort und die damit gemeinte Sache des Martyriums ist schon den späten Büchern des Alten Testaments, dem vorneutestamentlichen Frühjudentum und vollends dem Neuen Testament wohl vertraut. Das aus dem Griechischen entlehnte Wort Märtyrer heißt ursprünglich Zeuge (martyr). Der Märtyrer ist einer, der nicht nur mit Worten, sondern mit seinem ganzen Leben bis zur Hingabe des Lebens um Christi und des Evangeliums willen Zeugnis gibt. Im Neuen Testament wird Jesus Christus als der treue Erzmärtyrer bezeichnet (Offb. 1,5). Das christliche Martyrium ist deshalb die intensivste Form der Nachfolge Christi und der Gemeinschaft mit ihm.“ (Zur Seligsprechung der Lübecker Märtyrer, Hamburg o. J., 72).

In seiner Verkündigungsbulle *Spes non confundit* vom 9. Mai 2024 betonte Papst Franziskus: „Das glaubwürdigste Zeugnis für diese Hoffnung geben uns die Märtyrer, die in ihrem festen Glauben an den auferstandenen Christus in der Lage waren, sogar auf ihr irdisches Leben zu verzichten, um ihren Herrn nicht zu verraten. [...] Daher ist es mein sehnlicher Wunsch, dass es in diesem Heiligen Jahr auch eine ökumenische Feier geben wird, sodass der Reichtum des Zeugnisses dieser Märtyrer deutlich wird.“

In der Schrift „Christliche deutschsprachige Märtyrer (2000–2024). Zum Heiligen Jahr 2025“ (Augsburg 2025) greift der gegenwärtige Präfekt des Dikasteriums für die Förderung der Einheit der Christen, der Schweizer Kardinal Kurt Koch (*1950) die Thematik der Ökumene der Märtyrer auf: „Die Ökumene der Märtyrer ist für Papst Johannes Paul II. der ‚bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann‘. Die Ökumene der Märtyrer ist für ihn deshalb die überzeugendste Gestalt der

Ökumene überhaupt, denn sie spricht mit lauterer und klarerer Stimme als Verursacher der Spaltungen. Die Märtyrer der Christenheit werden uns deshalb gewiss auf dem ökumenischen Weg zur Einheit hilfreich begleiten.“

Kardinal Koch ist „Prälat Helmut Moll dankbar, dass er uns in Erinnerung ruft, dass die Märtyrer nicht eine Randerscheinung sind, sondern in die Mitte der Kirche gehören, dass das Martyrium ein Wesensmerkmal des Glaubens an Jesus Christus ist und dass das Martyrium heute ökumenisch ist. Sein Buch ist eine Einladung an uns, den Märtyrern in Geschichte und Gegenwart für ihre Treue im Glauben und ihre Liebe zu Jesus Christus aufrichtig zu danken, die Christen, die in der heutigen Welt wegen ihres Glaubens verfolgt, misshandelt und getötet werden, in unser Gebet zu schließen, und die Märtyrer zu bitten, dass sie uns vom Himmel her begleiten, damit auch unsere Glaubenstreue stark bleibt und wird stets den Mut haben, unseren Glauben mit dem Leben in ökumenischer Gemeinschaft zu bezeugen.“

In seiner „Einführung“ berichtet Prälat Moll, der Herausgeber des Deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts: „Für den deutschsprachigen Raum konnten auf dieser Grundlage fünfzehn Personen ausgemacht werden, die allein oder in Gemeinschaft mit anderen in Asien, Afrika, Lateinamerika und in Europa durch ihre Hingabe des Lebens den christlichen Glauben bezeugt und die ‚Ökumene des Blutes‘ (Papst Franziskus) haben aufleuchten lassen. Diese werden in diesem Heft in Wort und Bild in chronologischer Reihenfolge ihres Todes vorgestellt.“

Die neuen Märtyrer von 2000 bis 2024

Der am 25. Mai 1940 in Südtirol auf einem Bauernhof geborene **Luis Lintner**, Priester des Bistums Bozen-Brixen, ging als Fidei-donum-Priester im Jahr 1980 nach Brasilien. Die pastorale Arbeit in einer Landpfarrei in der Diözese Barreiras an der Ostküste des Landes ließ ihn schnell die Tragweite der Konflikte um den Landbesitz erkennen. Sein Kampf gegen die Willkür der Großgrundbesitzer führte bis zu Todesandrohungen. Lintner ließ sich aber in seinem Kampf für die Rechte der Armen nicht einschüchtern. Als Pfarrer initiierte er zahllose Hilfsprojekte besonders für Kinder und Frauen. Stets verstand er es auch bei Besuchen in seiner Tiroler Heimat, die Menschen dort für die Ungerechtigkeiten in der sogenannten „Dritten Welt“ zu sensibilisieren und um Hilfen für seine Arbeit zu bitten. Am 16. Mai 2002 wurde Lintner kaltblütig in seiner Pfarrei in Cajazeiras erschossen. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof seines Heimatortes Aldein (Südtirol). Im Mai 2017 besuchte eine Gruppe von Jugendlichen aus den Elendsvierteln von Salvador de Bahia die Heimat und das Grab Luis Lintners.

Für **Anton Probst**, geboren am 20. März 1935 in Meßhofen (Landkreis Neu-Ulm), stand es seit seiner Jugend fest, sein Leben der Mission zu widmen. Er trat bei den Claretinern in Weißenborn (Schwaben) ein. Im Jahr 1968 erfolgte seine Aussendung in die heutige Demokratische Republik Kongo. Auf der Station kümmerte er sich um alle technischen Dienste, um Mechanik, Schreinerei und Klempnerei. Mbuta, übersetzt: „Großer Bruder“, wurde zu einem Beinamen. Seit 1991 wirkte Anton Probst in Akono (Kamerun). Am Abend des 24. Dezember 2003 wurde er in seinem Zimmer von Einbrechern überrascht. Sie vermuteten bei ihm als europäischem Missionar hohe Geldsummen. Sie erpressten, misshandelten und töteten ihn schließlich. Die Missions-Nachrichtenagentur Fides des Dikasteriums für die Evangelisierung der Völker nahm ihn in die Reihe der Märtyrer auf. Seine Heimat ehre ihn zehn Jahre nach seinem Tod mit einer Gedenktafel auf dem Friedhof.



Anton Probst.

Schon immer hegte der evangelisch-freikirchliche **Christ Tilmann Geske**, geboren am 18. Juli 1961 in Mindelheim (Schwaben) und aufgewachsen in Celle, den Wunsch, seinen Glauben in der Mission weiterzugeben. Mit einer Frau Susanne und ihren Kindern zogen sie in die Türkei, wohl wissend, dass sie sich im Bekenntnis zu Christus der Gefahr der Verfolgung aussetzten. In einem Verlag und mit Übersetzungsarbeiten verdiente Tilmann Geske den Lebensunterhalt für seine Familie. Seit dem Jahr 2003 lebten sie in der südosttürkischen Stadt Malatya. Hier gründeten sie mit anderen Missionaren eine kleine christliche Gemeinde. Am 18. April 2007 wurde Tilmann Geske mit zwei christlichen Freunden von radikalislamischen Tätern im Verlagsbüro überfallen und ermordet. Seine Frau Susanne Geske verscrieb sich ganz der Vergebung und Versöhnung. Sie blieb in

der Türkei, in Malatya. Im Jahr 2008 veröffentlichte sie ein Buch mit dem Titel: „Ich will keine Rache. Das Drama von Malatya“.

Der deutschstämmige spätere Jesuit, **Otto Messmer**, wurde am 14. Juli 1961 im kasachischen Karaganda geboren. Nach Abschluss seiner philosophischen und theologischen Studien wurde er im Jahre 1988 in Riga durch Julijans Kardinal Vaivods (1895–1990) zum Priester geweiht. Nach Stationen pastoraler Arbeit in Astana (Kasachstan) und Novosibirsk (Russland) arbeitete er seit dem Jahr 2002 in der russischen Hauptstadt Moskau. Am 28. Oktober 2008 wurde Pater Messmer in seiner Wohnung erschlagen. Zwei Tage zuvor war auch ein ecuadorianischer Mitbruder Opfer eines Überfalls geworden. Den Ermittlungen zufolge verübte ein mehrfach vorbestrafter Krimineller die Tat, der sich zuvor das Vertrauen der Geistlichen erschlichen hatte. Seine Motive oder Hintermänner blieben im Dunkeln. Die missionarische Agentur Fides des Dikasteriums für den Evangelisierung hat beide Jesuitenpatres in ihren Jahresbericht aufgenommen.

Am 2. Januar 1931 wurde **Ernst Plöchl** in Neumarkt im Bezirk Freistadt im Mühlkreis in Oberösterreich geboren. Er trat in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein und wurde im Jahr 1958 zum Priester geweiht. Nach einer Zeit seelsorglicher Arbeit am Wallfahrtsort Maria Gugging bei Wien und am Kleinen Seminar in Wels (Oberösterreich) schickten ihn die Ordensoberen in die Mission nach Südafrika. Hier wirkte er bis zu seinem tragischen Ende im Gymnasium von Mariazell in der Provinz Eastern Cape. Ende Mai 2009 wurde er Opfer eines Raubüberfalls in seinem Zimmer. Mitbrüder fanden Ernst Plöchl gefesselt und stranguliert in seinem Badezimmer. Als Täter konnten vier Männer überführt werden, die im Jahr 2014 schuldig gesprochen wurden.

Aus dem 250-Seelen-Ort Meschwitz bei Bautzen in der Oberlausitz stammt die **Familie Hentschel**. Johannes (1972–2009) und Sabine (1972–2009) mit ihren drei Kindern waren evangelikale Entwicklungshelfer, die in den Jemen ausreisten, um für das Evangelium Zeugnis abzulegen. Sie waren seit dem Jahr 2003 für das christliche niederländische Hilfswerk „Worldwide Services“ im Krankenhaus von Saada im Nordwesten des Jemen tätig. Am 12. Juni 2009 wurde die Familie bei einem Sonntagsausflug in die Berge verschleppt. Johannes, Sabine und ihr jüngster Sohn Simon (2008–2009) fanden den Tod. Die Leichen der Eltern wurden unter weiteren Opfern mit Schussverletzungen aufgefunden. Ihr Sohn blieb verschwunden und wurde später für tot erklärt. Ihre Töchter Lydia und Anna konnten ein Jahr später von einem saudischen Spezialkommando in einer heimischen Familie entdeckt und befreit werden. Bei ihrer Rettung sprachen die Mädchen ausschließlich Arabisch. Sie wurden nach Deutschland ausgeflogen. Verwandte der Familie Hentschel nahmen die Mädchen bei sich auf.

der Türkei, in Malatya. Im Jahr 2008 veröffentlichte sie ein Buch mit dem Titel: „Ich will keine Rache. Das Drama von Malatya“.

Der deutschstämmige spätere Jesuit, **Otto Messmer**, wurde am 14. Juli 1961 im kasachischen Karaganda geboren. Nach Abschluss seiner philosophischen und theologischen Studien wurde er im Jahre 1988 in Riga durch Julijans Kardinal Vaivods (1895–1990) zum Priester geweiht. Nach Stationen pastoraler Arbeit in Astana (Kasachstan) und Novosibirsk (Russland) arbeitete er seit dem Jahr 2002 in der russischen Hauptstadt Moskau. Am 28. Oktober 2008 wurde Pater Messmer in seiner Wohnung erschlagen. Zwei Tage zuvor war auch ein ecuadorianischer Mitbruder Opfer eines Überfalls geworden. Den Ermittlungen zufolge verübte ein mehrfach vorbestrafter Krimineller die Tat, der sich zuvor das Vertrauen der Geistlichen erschlichen hatte. Seine Motive oder Hintermänner blieben im Dunkeln. Die missionarische Agentur Fides des Dikasteriums für den Evangelisierung hat beide Jesuitenpatres in ihren Jahresbericht aufgenommen.

Am 2. Januar 1931 wurde **Ernst Plöchl** in Neumarkt im Bezirk Freistadt im Mühlkreis in Oberösterreich geboren. Er trat in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein und wurde im Jahr 1958 zum Priester geweiht. Nach einer Zeit seelsorglicher Arbeit am Wallfahrtsort Maria Gugging bei Wien und am Kleinen Seminar in Wels (Oberösterreich) schickten ihn die Ordensoberen in die Mission nach Südafrika. Hier wirkte er bis zu seinem tragischen Ende im Gymnasium von Mariazell in der Provinz Eastern Cape. Ende Mai 2009 wurde er Opfer eines Raubüberfalls in seinem Zimmer. Mitbrüder fanden Ernst Plöchl gefesselt und stranguliert in seinem Badezimmer. Als Täter konnten vier Männer überführt werden, die im Jahr 2014 schuldig gesprochen wurden.

Aus dem 250-Seelen-Ort Meschwitz bei Bautzen in der Oberlausitz stammt die Familie Hentschel. Johannes (1972–2009) und Sabine (1972–2009) mit ihren drei Kindern waren evangelikale Entwicklungshelfer, die in den Jemen ausreisten, um für das Evangelium Zeugnis abzulegen. Sie waren seit dem Jahr 2003 für das christliche niederländische Hilfswerk „Worldwide Services“ im Krankenhaus von Saada im Nordwesten des Jemen tätig. Am 12. Juni 2009 wurde die Familie bei einem Sonntagsausflug in die Berge verschleppt. Johannes, Sabine und ihr jüngster Sohn Simon (2008–2009) fanden den Tod. Die Leichen der Eltern wurden unter weiteren Opfern mit Schussverletzungen aufgefunden. Ihr Sohn blieb verschwunden und wurde später für tot erklärt. Ihre Töchter Lydia und Anna konnten ein Jahr später von einem saudischen Spezialkommando in einer heimischen Familie entdeckt und befreit werden. Bei ihrer Rettung sprachen die Mädchen ausschließlich Arabisch. Sie wurden nach Deutschland ausgeflogen. Verwandte der Familie Hentschel nahmen die Mädchen bei sich auf.

ermordet, darunter sechs US-Amerikaner und eine Britin. Christliche Missionare standen in den Augen der Taliban unter dem Generalverdacht der Spionage. Der Leichnam von Daniela Beyer wurde nach Deutschland überführt und in Wittgensdorf, einem Ortsteil von Chemnitz, beigesetzt.

Kathrin Waschk, geboren am 12. Juni 1981 und Mutter zweier Töchter, engagierte sich in der freikirchlichen Matthäus-Gemeinde in Lüneburg. Sie pflegte freundschaftliche Beziehungen zu der Ehefrau eines jesidischen Ehepaars, die drei Kinder großzogen. Der aus dem Irak stammende Mann sah seine Ehefrau unter einem für sein Dafürhalten schlechten christlichen Einfluss und befürchtete die Konversion seiner Frau zum Christentum. Unter dem Vorwand selber etwas über das Christentum zu erfahren, lockte er am 4. Januar 2015 Kathrin Waschk in die Wohnung der Familie und tötete sie und seine Ehefrau wütend mit zahllosen Messerstichen. Seine Flucht konnte vereitelt werden. Ein Gerichtsverfahren verurteilte den geständigen Täter zu lebenslanger Haft.

Schwester Stefani Tiefenberger, geboren im Jahr 1928 in der Marktgemeinde Kirchberg an der Pielach (Niederösterreich), trat mit 25 Jahren in die Kongregation der Mariannahiller Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Wernberg (Kärnten) ein. Fast ihr ganzes Leben verbrachte sie in der Mission in Ixopo (Südafrika). In der Nacht vom 18. auf den 19. April 2015 wurde die 85-jährige Ordensfrau Opfer eines brutalen Raubüberfalles. Die Täter hatten geplant die Missionsstation in der Erwartung von Geldwerten zu überfallen und töteten brutal die Ordensfrau, die sich ihnen offensichtlich in den Weg stellte. Die Täter wurden zu lebenslanger Haft verurteilt.

In Dettingen in der Nähe von Reutlingen (Württemberg) wurde die evangelisch-lutherische **Simone Beck** im Jahr 1973 geboren. Schon als Kind fasste sie den Vorsatz, Missionarin zu werden. Ihr Konfirmationsspruch: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt“ (Röm 1,16) bestimmte ihr Leben. Im Jahr 2003 begann sie einen Einsatz in Afghanistan. Ihre missionarische Tätigkeit floss in einen Spracherkundungsprojekt ein. Simone Beck stand die Notwendigkeit der Kenntnis der Landessprachen zur Verbreitung des Evangeliums vor Augen. Am 20. Mai 2017 fanden ihre Mitarbeiterinnen den Leichnam von Simone Beck in ihrer Wohnung. Islamisten hatten die 44-Jährige wegen ihres Bekenntnisses zu Christus brutal geschlagen und ermordet. Eine Augenzeugin gab zu später zu Protokoll, dass die Missionarin unmittelbar vor ihrem Tod dreimal den Namen Jesus angerufen hatte.

Die aus Basel in der Schweiz stammende **Beatrice Stöckli**, geboren 1961, zeigte sich tief vom Beispiel des hl. Einsiedlers Charles de Foucauld (1858–1916) beeindruckt. Sein Lebenszeugnis nachahmend lebte sie in der südlich der Sahara gelegenen Stadt Timbuktu (Mali) inmitten der islamischen Kultur

als Christin in kärglichen Umständen. In ihrem christlichen Glauben nahm sie die Armen und Kranken der Nachbarschaft, verwahrloste Kinder und Alte als ihre Familie an und versuchte ihnen gut zu sein. Sie lehrte Kinder das Lesen und Schreiben und wurde liebevoll „Mutter Beatrice“ genannt. Terrormilizen wurden auf sie aufmerksam und warfen ihr vor, als Christin aus dem Koran vorgelesen zu haben. Die Islamisten nahmen sie in Geiselhaft. Überlebende berichteten, dass Beatrice alle Entbehrungen und Folter in großer Gleichmut ertrug und ihren Peinigern verzieh. Im Oktober 2020 wurde Beatrice Stöckli im Alter von 59 Jahren erschossen. Rechtsmediziner der Universität Zürich konnten nach der Überführung des Leichnams die eindeutige Identität bestätigen.

unverständnis der vor allem weiblichen belarussischen Familien mit Kindern. Im Mai 2022 nahm das belarussische Innenministerium die Organisation auf die Liste der extremistischen Gruppen auf. Im Sommer 2024 wurde Olga Karach in Abwesenheit zu 12 Jahren verurteilt. (Bild: © KIPM)

Einleitung: Krieg als Prüfung des Gewissens und des Glaubens

Krieg ist immer mehr als das Aufeinanderprallen von Armeen. Er ist eine Prüfung des menschlichen Gewissens, ein Bruch der moralischen Klarheit und ein Moment, in dem der Glaube – persönlich und kollektiv – entweder zum Schweigen gebracht oder erweckt wird. Der andauernde Krieg in der Ukraine und die wachsende Militarisierung Osteuropas haben nicht nur politische Grenzen neu gezogen, sie haben die Grundlagen von Vertrauen, Wahrheit und spiritueller Identität in der Region erschüttert. In diesen Zeiten, während des Krieges in der Ukraine, stehen Kirchen und Religionsgemeinschaften vor der entscheidenden Frage: Werden Sie den Krieg segnen, schweigen oder ihn mit haben, für den Frieden einkommen?

Der östliche Rand Europas – von den baltischen Staaten bis zum Schwarzen Meer – ist mehr als eine Linie auf der Landkarte. Er ist eine symbolische und geopolitische Grenze, an der gegensätzliche Weltanschauungen aufeinandertreffen: Demokratie und Autoritarismus, Erinnerung und Amnesie, Menschenwürde und ultramilitärischer Nationalismus. Belarus, gelegen zwischen Russland und der Europäischen Union, ist zu einem Schlachtfeld von Repression, Exil und Widerstand geworden. Hier, wie in Teilen der Ukraine und Russland, ist die Linie des Krieges auch eine spirituelle Bruchlinie – sie reißt die unigen Wunden der Vergangenheit und die drängenden ethischen Entscheidungen der Gegenwart offen.